

Interview mit Professor Ludger van Gisteren (für PF/S 4/09)

Fragen durch Theodor Itten

Lieber Kollege Ludger van Gisteren, was hat Sie als Psychologe bewogen Psychotherapie und Psychoanalyse zu studieren?

Die Psychoanalyse war damals – und ist es bis heute – die weitaus interessanteste Teildisziplin der Psychologie mit einer nunmehr 100jährigen lebendigen, durch viele Umbrüche und Neuentwicklungen geprägte Tradition mit einem großen Einfluss und Erkenntnisfortschritt auch in den Nachbardisziplinen. Und die Psychoanalyse ist die Grundlagenwissenschaft der Psychotherapie mit einer umfassenden psychodynamischen Krankheitslehre, hochdifferenzierten Behandlungsverfahren und einem Ausbildungssystem, das erstmals die Selbsterfahrung als wesentlichen Faktor der Identitäts- und Berufsentwicklung institutionalisierte. Hinzu kommen u. a. die psychoanalytische Kulturtheorie und Gesellschaftsanalysen, die psychoanalytische Pädagogik und Entwicklungspsychologie. Die Weiterentwicklungen sind atemberaubend, insbesondere im Dialog mit den Neurowissenschaften, aber auch auf dem Gebiet der Säuglings- und Kleinkindforschung, der Behandlungs- und Interventionsverfahren und, das gilt es vor allem zu bewahren, im Verständnis unserer Kultur und im Selbstverständnis von uns allen, jedes Einzelnen.

Haben Sie sich deshalb in den letzten Jahren intensiv um die Entwicklung der Psychotherapie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin engagiert?

Ganz genau! Der stetig ansteigende und sich wandelnde gesellschaftliche Bedarf, die erhöhten Anforderungen im Kompetenzprofil und die Weiterentwicklung der Wissensbestände im gesamten Bereich der Psychotherapie sind in den letzten Jahren sprunghaft und ins Unübersichtliche gestiegen. Deshalb sollte die Psychotherapie nicht länger nur in einem Teilbereich der Psychologie, der klinischen Psychologie, eingegliedert, sondern zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin weiterentwickelt werden. Nur so kann der Versorgungsauftrag im Gesundheitswesen auf einem hohen, die aktuellen hochdifferenzierten Wissensbestände integrierenden Niveau auch in der Zukunft garantiert, kann der schulenübergreifende Dialog gefördert, können drängende Forschungsvorhaben auch interdisziplinär realisiert und neue Berufsfelder erschlossen werden. Mit dieser Zielsetzung haben der renommierte Kölner Psychoanalytiker und Traumologe Prof. Gottfried Fischer und ich die Deutsche Gesellschaft für Psychotherapiewissenschaft (DGPTW) gegründet. Zu den weiteren Zielsetzungen der DGPTW zählen: Die Dominanz der Verhaltenstherapie in der universitären Psychologie durch die Wiedereinführung psychodynamischer Ansätze inhaltlich

und personell wieder auszugleichen und neben der natur- auch die geistes- und sozialwissenschaftlichen Grundlagen der Psychotherapie systematisch im Aufbau der Psychotherapie als einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin zu integrieren.

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie ist eines ihrer weiteren Spezialgebiete. Am Winnicott Institut, an der Fachhochschule Hannover, sind Sie wissenschaftlicher Leiter des Studiengangs Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Was verbindet Sie mit Donald Woods Winnicotts (1896-1971) Werk?

Die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie hat sich - in Deutschland - als eigenständige Heilkunde seit dem Psychotherapeutengesetz auf der Grundlage einer langjährigen Entwicklung vom Psychagogen zum anerkannten Psychotherapeuten und auf der Basis eines enormen Engagements zahlreicher Kollegen zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Gesundheitsversorgung und Prävention, insbesondere aber auch der sozialen Integration, entwickelt. Uns geht es um das Zusammenfügen der Kinder-Jugend- und Erwachsenenpsychotherapie – in der wissenschaftlichen Forschung, der klinischen Arbeit und der Berufspolitik: ein enormes Zukunftsprojekt und eine weitere zentrale Zielsetzung der DGPTW.

Winnicott war einer der bedeutendsten Pioniere der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, ein herausragender Theoretiker und Kliniker, denken Sie etwa an seine Konzepte der Übergangsobjekte, des intermediären Raums, des falschen Selbst. Er war, das zeigt seine vermittelnde Position in der Middle Group zwischen Anna Freud und Melanie Klein in London, ein unabhängiger Geist - deshalb bewundere ich ihn.

Als Psychoanalytiker beschäftigen Sie sich mit dem Verhältnis von Psychoanalyse und Neurowissenschaften. Bekanntlich hielt Freud zeitlebens an seiner Zuversicht fest, dass eines Tages die neurobiologischen Grundlagen psychischer Vorgänge entdeckt und ihre Gesetzmäßigkeiten nachgewiesen werden können. Ist dieser Forschungsstand heute erreicht?

Gewiss ist der Forschungsstand für einen faszinierenden Neuanfang der Kooperation von Neurowissenschaften und Psychoanalyse heute erreicht und dieser Neuanfang wird bereits in zahlreichen Projekten vollzogen. Einige psychoanalytische Grundannahmen können betätigt, andere müssen revidiert und alle sollten im Sinne ihrer prinzipiellen Falsifizier- und Fehlbarkeit weiterentwickelt werden. Die Erforschung der unterschiedlichen Gedächtnissysteme und kognitiven Ichfunktionen, des limbischen Systems als „Sitz“ der Emotionen, der Furcht-, Angst und Belohnungssysteme, des Hippocampus und anderer Funktionen eröffnet der Psychoanalyse erneut die Chance zu einer richtungsweisenden Plura-

lisierung ihrer Forschungs- und Erkenntnisperspektiven – so lange, wie sie ihren eigenen Methoden und ihren genuin eigenen Gegenstand nicht preisgibt.

Was allerdings noch fehlt ist eine ebenso klinisch wie theoretisch ausgewiesene konzeptuelle Grundlage der Vermittlung der methodischen und inhaltlichen Konvergenzen und Differenzen, der Kooperation von naturwissenschaftlichen, empirisch-experimentellen und hermeneutisch zu untersuchenden Aspekten des Zusammenhangs zwischen Körper, Gehirn und Psyche, es fehlt also noch an innovativer empirischer und theoretisch-konzeptueller Forschung. Auch darin sehen wir eine der Hauptaufgaben der Psychotherapiewissenschaft.

Sie unterrichten an der Universität Bremen in den Human- und Gesundheitswissenschaften Persönlichkeitspsychologie. Die betten Sie ein in den Gesamtbeziehungszusammenhang von Vererbung, Umwelt, Geschlecht und Interkulturelle Vergleiche. Ist das ein neuer Frühling innerhalb der kontextuellen Kultur- und Gesundheitspsychologie, weg von einem eindimensionalen Denken der Verhaltenspsychologie?

Ich hoffe sehr, außer dem evolutionsbiologischen und neurowissenschaftlichen Diskurs über die Determinanten unseres Denkens, Handelns und Fühlens muss der kulturanalytische dringend intensiviert werden: Denken Sie an interkulturelle Konflikte, an den Transformationsprozessen in den unterschiedlichen Lebenswelten oder auch an die gegenwärtigen Diskussionen über Religion und die Verantwortlichkeit des Menschen. Die Debatten um die Religion sind häufig viel zu affirmativ – ohne die Tiefendimension auch nur annähernd zu berühren.

Sie engagieren sich in der Berufspolitik. Die alte und eventuell neue Gesetzgebung und Wertschätzung unseres eigenen Berufs. Wie denken Sie ist die Zukunft der Psychotherapie und Psychotherapie der Zukunft?

Vorrang hat, wie schon gesagt, der Aufbau der Psychotherapie als einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin - auch in der internationalen Perspektive einer europäischen Gesetzgebung zur Qualitätssicherung in der Psychotherapie, der Einführung von neuen Studiengängen und dem Austausch von Modulen im Rahmen des Bologna-Prozesses.

*Sie haben an der Tagung in Bern im Mai 2009, zur **Psychotherapie auf dem Weg zur eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin**, zur Gesetzesrevision des 10 Jährigen Psychotherapiegesetzes in Deutschland, die wichtigsten Punkte des 430-seitigen Forschungsgutachtens zusammengefasst. Können Sie uns diese hier noch einmal benennen?*

Der Forschergruppe um Prof. Strauss aus Jena gebührt zuerst einmal unser Dank – das Forschungsgutachten liefert einen exzellenten Überblick über die Situation der Psychotherapie in Deutschland – in der Versorgung, an den Hochschulen und den privaten Instituten. Es schlägt notwendige Reformen vor – u.a. Finanzierungsmodelle für die Ausbildung und für die Praktische Tätigkeit, eine Verkürzung der Ausbildung, Annäherung von KJP und PP, Förderung einer „forschenden Grundhaltung“ – und nicht zuletzt eine Revision der Zulassungsvoraussetzungen für die postgraduierte Ausbildung: als einheitliche Voraussetzung wird der Masterabschluss mit den für die Psychotherapie relevanten Inhalten, und nicht mehr ausschließlich der Abschluss im Fach Psychologie, empfohlen: entsprechend diesem Vorschlag sollen Modellstudiengänge, wie der von uns ausgearbeitete Masterstudiengang in Psychotherapiewissenschaft, eingeführt werden.

Zum Schluss, was tun Sie in Ihrer Freizeit zum Ausgleich und Aufrechterhaltung ihrer seelischen Gesundheit?

Ich bin ein sozial sehr aktiver Mensch, lebe also intensiv in Familie und Freundschaften – vielleicht ist das der wichtigste Faktor der seelischen Gesundheit. Außerdem treibe ich gerne und ausgiebig Sport. Das macht den Kopf und die Seele frei.

Herzlichen Dank für das Interview.

Zur Person:

Ludger van Gisteren, Prof. Dr., Psychoanalytiker (DPV/IPA) Hochschullehrer für Psychoanalyse und Psychologie, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapiewissenschaft (DGPTW). Forschungsschwerpunkte: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Neurowissenschaften und Entwicklungspsychologie, Krankheitslehre und Behandlungstechnik, KJP, Psychotherapiewissenschaft, Anerkennungstheorie, Kulturtheorie und Kunst.